



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Römerstaat : 2. Soziale Kämpfe : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gerade vorteilhaft sein, wenn sie die sach- und fachkundigen Beamten entbehren müßte. Endlich, wenn die Regierung das Abgeordnetenhaus hätte auflösen oder die kanalgegnerischen Beamten zur Mandatsniederlegung zwingen wollen, so wäre sie ganz sicher gewesen, einer verstärkten, zu keinem Kompromiß geneigten Opposition zu begegnen und jede Aussicht auf Annahme einer erneuten Kanalvorlage von vornherein zu verscherzen.

Wir hoffen und wünschen, daß der Kanal gebaut wird; aber das ist nur zu ermöglichen, wenn zugleich eine Vorlage eingebracht wird, die die Schäden auf demselben Gebiet in den östlichen Provinzen zu beseitigen strebt. Das ist der einzig gangbare Weg. Hoffentlich schlägt ihn die Regierung ein. Sie thut dann nichts andres, als daß sie den alten Grundsatz befolgt, der Preußen groß gemacht hat: *Suum cuique*.



Der Römerstaat

2. Soziale Kämpfe

(Schluß)



oscher hat den richtigen Satz aufgestellt: ob die Herren durch Selbstsucht zu milderer Behandlung der Sklaven bestimmt würden, das hänge von deren Preise ab. In Rom nun war zur Zeit der großen Eroberungen und der durch die endlosen Kriege begünstigten Seeräuberei der Preis sehr niedrig. Welche Massen manchmal ein einziger Feldzug ergab, davon liefert der dritte mazedonische Krieg eine Probe. Unter dem Vorwande, die zu Perseus abgefallenen Epiroten zu strafen, in Wirklichkeit aber nur, um die üble Laune der Soldaten zu verbessern, die verdrießlich waren, weil sie von der mazedonischen Beute einen zu geringen Anteil bekommen hatten, wurde Anicius beauftragt, an einem Tage siebenzig epirotische Städte zu zerstören und die Beute den Soldaten zu lassen; die Zahl der Menschen, die als Beute verkauft wurden, betrug 150 000 (Liv. 45, 34). Von einem andern Mitarbeiter ist einmal hervorgehoben worden, daß die antike Sklaverei empörender sei als die amerikanische Negerklaverei, weil in der alten Welt die Sklaven meistens Menschen derselben Rasse waren wie ihre Herren. Das trifft nun freilich gerade auf die nicht zu, die auf den Plantagen der Römer als Arbeitsvieh behandelt wurden, denn diese waren meistens Numidier und Syrer. Was die gebildeten Sklaven anlangt, die meistens griechischer Abkunft waren, so hat Cicero z. B. seinen Freigelassenen Tiro als Freund und seinen gelehrten Sklaven Dionysios immer noch rücksichtsvoller behandelt als Scipio den freien Philosophen Panätios, oder

mancher heutige Proz einen von ihm protegierten Künstler oder die „freie“ Lehrerin seiner Kinder. Plinius schickt seinen lungenkranken Vorleser nach Ägypten und dann auf das Landgut eines Bekannten zur Kur. Dagegen ist die Lage der Negerflaven insofern weit besser gewesen als die der antiken Plantagen-, Bergwerks- und Steinbruchflaven, als jene eigne Hütten bewohnten, Familien hatten und sich der Sonn- und Feiertagsruhe erfreuten, während diese Unglücklichen der alten Welt des Nachts in halb unterirdische Zwinger gesperrt wurden, bei Tage gefesselt arbeiteten, und ihnen gar keine oder nur ganz seltne Ruhetage gegönnt wurden: nach Xenophon den attischen Bergwerksflaven nur fünf im Jahre; allerdings wurden meist nur Verbrecher in die Bergwerke geschickt. Bedenkt man nun, daß zwischen dem Herrn und solchen Sklavenherden gar kein persönliches Verhältnis bestand, daß er die Bergwerksflaven überhaupt nicht, von den Plantagenflaven nur die wenigsten zu sehen bekam, daß es im Interesse der Aufseher lag, sich durch Ablieferung hoher Reinerträge die Zufriedenheit des Herrn zu erwerben, und daß den neuen Plantagen die Pflanzungen der durch ihre Grausamkeit berüchtigten Karthager zum Vorbilde dienten, so ist damit dem Kundigen die Lage dieser Sklaven gegeben, und es bedarf keiner Beschreibung von Einzelheiten. Selbstverständlich revoltierten sie, so oft sich eine Möglichkeit oder Gelegenheit darbot.

Gleich der erste größere Aufstand hing unmittelbar mit dem zweiten punischen Kriege zusammen. In Setia in Latium waren die karthagischen Geiseln interniert. Das waren vornehme Herren, die viele Sklaven zu ihrer persönlichen Bedienung mitgebracht hatten. Unter den Sklaven der Setiner waren viele erst jüngst aus der afrikanischen Beute erworben; mit diesen Landsleuten verschworen sich jene andern Afrikaner, und die Verschwörung verbreitete sich weiter bis Circeji. Unter verschwornen Sklaven finden sich aber immer Verräter; so auch hier. Die Verschwörung wurde entdeckt, zweitausend Mann mußten sie mit dem Leben büßen. Das war 198. Zwei Jahre darauf empörten sich die Feldarbeiter Etruriens, jedenfalls neu angekaufte auf eben erst angelegten Plantagen. Eine andre Art von Unruhen erlebte man in Unteritalien. Hier, namentlich in Lukanien und Bruttium, hatte die Bestrafung der Abgefallnen das Werk des Kriegs vollendet; das Land war verödet und wurde von den neuen römischen Besitzern größtenteils als Weide benutzt. Die Hirten waren natürlich ebenfalls Sklaven, und da aus Hirten leicht Räuber werden, aus Sklavenhirten doppelt leicht, so wimmelte es bald von Räubern, gegen die Militär aufgeboten werden mußte. Im Jahre 185 wurden siebentausend gefangne Räuber gerichtlich abgeurteilt. Am schlimmsten aber sah es auf Sizilien aus, wo man karthagische Zustände übernommen hatte, und wo die selbst von Tyrannen gepeinigten Griechenstädte nicht eben die edelsten Blüten griechischer Humanität gezeitigt hatten. Beide Arten von Sklavenunruhen flossen hier in eins zusammen. Es gab auf Sizilien ebenfalls viel Weideland, und die Hirtenflaven wurden von ihren Herren geradezu auf Räuberei an-

gewiesen. Als die abgerissenen Hirten des Damophilos in Enna ihren Herrn einmal um Kleider baten, da antwortete dieser: „Ziehen denn die Reisenden nackt durch das Land, und müssen sie nicht Zoll geben dem, der Kleider braucht?“ Die Bittenden aber ließ er zur Strafe für ihre Frechheit auspeitschen. Und die römischen Statthalter wagten nicht ernstlich gegen die Räuber einzuschreiten; die sie fingen, strafte sie nicht, sondern gaben sie ihren Herren zurück; denn das waren zum Teil römische Ritter, und hätten sie die durch Hinrichtung ihrer Sklaven geschädigt, so hätten sie den ganzen mächtigen Ritterstand gegen sich aufgebracht, und der hätte wiederum ihnen das Geschäft verdorben. Nach dem Gesetz war der Herr für die Verbrechen seiner Sklaven verantwortlich; in der That wurde auch einigemal gegen die Eigentümer von Räubern Anklage erhoben, in Italien einmal wegen eines Raubmords an einem angesehenen Manne, aber solche Prozesse verliefen im Sande. In den Banden von Hirtenräubern fand nun Eunus das schönste Material zu einem ordentlichen Heere, als er von den ausgebrochenen Feldsklaven des oben erwähnten Damophilos zum Führer erkoren wurde, und sich seine übrigen Sklaven dem Aufruhr anschlossen. Zuvörderst nahm man Rache an den Peinigern, und die fiel natürlich nicht milde aus. Daß grausame Behandlung die Untergebenen mit Notwendigkeit zu wilden Tieren macht, haben die Alten gar wohl erkannt und oft ausgesprochen. So z. B. vergleicht Polybios bei Gelegenheit des karthagischen Söldnerkriegs, der von beiden Seiten mit greuelvoller Unmenschlichkeit geführt wurde, die Verwilderung der Seele mit einem unheilbaren Geschwür, das durch jede Art von Heilversuchen nur schlimmer werde; biete man verwilderten Menschen Verzeihung an, so argwöhnten sie Hinterlist; verfare man ihrer Wildheit gemäß mit ihnen, so legten sie vollends die Menschennatur ab, und es sei nichts Entsetzliches denkbar, dessen sie nicht fähig wären. Die Ursachen solcher Verwilderung seien schlechte Erziehung und die Grausamkeit und Habgier der Herrschenden. Und in einem Fragment des Diodor heißt es: „Je mehr eine Herrschergewalt in gefesselte Grausamkeit ausartet, desto mehr vertieren auch die Untergebenen und ergeben sich verzweifeltstem Frevel; denn in Bezug auf Ehre und eine schöne Lebensführung zwar räumt der Niedriggestellte den Mächtigen ja gern den Vorrang ein, wird er aber der geziemenden humanen Behandlung (*τῆς καθήκουσης φιλευσθερίας*) beraubt, so schreiten die grausam Behandelten zum Kriege.“ Daß aber das Menschenherz selbst im Zustande der greulichsten Verwilderung noch für Liebe empfänglich bleibt, bewiesen die Sklaven des Damophilos. Dessen Tochter hatte sich nie an den Ruchlosigkeiten der Eltern beteiligt, sondern den Gemißhandelten Mit leiden bewiesen und Wohlthaten gespendet. Daher vergriff sich keiner an der Jungfrau, sondern während die übrigen Frauen und Mädchen vor der Ermordung geschändet wurden, schickte man sie unverfehrt unter sicherem Geleit zu entfernt wohnenden Verwandten. Sener Eunus hatte das Zeug dazu, Banden zu fanatisieren und zu organisieren. Er war ein Wunderthäter aus

Apamea in Syrien, spie Feuer, hatte Verkehr mit den Göttern und weissagte. Zudem fand er in dem Griechen Achäus einen weisen Berater. Weit hinaus über einen Rache- und Raubzug gingen seine Pläne. Er nannte sich König Antiochus, schmückte sich und die erorne Gattin mit dem Diadem, verkündigte Krieg den Palästen aber Friede den Hütten und die Aufrichtung eines neuen Reichs gottwohlgefälliger Gerechtigkeit, worin der vierte Stand herrschen sollte, und klüger als die Sansculotten vor hundert Jahren und die Sozialdemokraten von heute wies er seine Leute an, nicht allein die Bauern, sondern auch die Tempel zu verschonen. Nur die Schwärme von verarmten Freien, die sich ihm angeschlossen, plünderten und zerstörten planlos; in seiner Sklavenarmee, die sich bald auf viele tausend Mann belief, hielt er gute Disziplin; nicht verwüstete, sondern wohlausgestattete Meierhöfe sollten sie in Besitz nehmen, wenn sie zur Herrschaft gelangen würden.

Wenn die Aufgabe, schreibt Mommsen, „das Proletariat zu beseitigen, die ganze Macht und Weisheit der Regierung erfordert und nur zu oft übersteigt, so ist dagegen die polizeiliche Niederhaltung desselben für jedes größere Gemeinwesen verhältnismäßig leicht. Es stünde wohl um die Staaten, wenn die besitzlosen Massen ihnen keine andre Gefahr bereiteten, als wie sie auch droht von Bären und Wölfen; nur der Angsterling und wer die alberne Angst der Menge exploitiert, prophezeit aus Sklavenaufständen oder Proletariereinsurrektionen den Untergang der bürgerlichen Ordnung. Aber selbst dieser leichten Aufgabe ward von der römischen Regierung trotz des tiefsten Friedens und der unerschöpflichen Hilfsquellen des Staats keineswegs genügt.“ Die Unterdrückung des Aufstands erforderte einen dreijährigen Krieg, den konsularische Heere mit wechselndem Glück führten, 135 bis 132; nach Bücher hätte dieser Krieg gar neun oder mehr Jahre gedauert; er sucht in seiner Schrift über „Die Aufstände der unfreien Arbeiter 143 bis 129 v. Chr.“ zu beweisen, daß die Bewegung schon zwischen 143 und 141 begonnen habe. Schließlich wurden die Aufständischen doch vollständig besiegt, und über zwanzigtausend Gefangne soll der Konsul Publius Rupilius haben kreuzigen lassen. Dennoch hatte dieser erste Aufstand dreißig Jahre später einen zweiten nicht minder furchtbaren zur Folge. Zur Rache dafür, daß sich viele freie Proletarier den Aufständischen angeschlossen hatten, ließen die römischen Plantagenbesitzer Massen freier armer Leute aufgreifen und in ihre Sklavenzwinger stecken. Ein ungewöhnlich mutiger Statthalter, Publius Lucinius Nerva, nahm eine gegen diesen Unfug erlassene Staatsverfügung ernst und ließ über die Menschenräuber Gericht halten; in achthundert solcher Prozesse wurde gegen die Plantagenbesitzer entschieden. Diese erhoben aber einen solchen Lärm, daß sich Nerva einschüchtern ließ und die Rechtsuchenden preisgab. Diese flüchteten in die Berge, und wiederum griff der Brand so mächtig um sich, daß die Sklaven drei Jahre lang, von 103 bis 100, so ziemlich Herren der ganzen Insel waren. Und weit über Italien und Sizilien hinaus schlugen in der Zeit des ersten siji-

lischen Aufstands die Wellen der Bewegung; in Attika, in Mazedonien empörten sich die Bergwerksklaven; auch das Heer des Thronprätendenten Aristonikus, eines unehelichen Sohnes des letzten Königs von Pergamum, der einen kommunistischen „Sonnenstaat“ aufzurichten versprach und den Römern die Attalidenherrschaft streitig machte, bestand zum großen Teil aus Sklaven. Aber selbstverständlich wurden alle solche Empörungen im Blute der Empörer erstickt. Das war schon in jener Zeit selbstverständlich, wo die Herrschenden noch nicht über die Verkehrsmittel und die furchtbaren Zerstörungswerkzeuge der heutigen Staaten verfügten, und es war selbstverständlich sogar in einer Periode der römischen Geschichte, wo die Senatoren ratlos und korrupt, die Feldherren jämmerlich und die Armeen ohne Disziplin waren. Über Spartakus urteilt Mommsen, wenn es wahr sein sollte, daß er von Anfang an kein anderes Ziel gehabt habe, als mit seiner Schar über die Alpen zu entkommen, so würde er damit seine richtige Einsicht in die Lage bewiesen haben. In betreff Siziliens bemerkt Bücher: „Adels- und Pfaffenherrschaft haben unter den Bourbonen hier ähnliche Verhältnisse hervorgebracht,“ und er führt die Schilderungen an, die Seume und Niebuhr von dem Zustande des Landes entwerfen. Aber die Bourbonen haben seit vierzig Jahren aufgehört, dort zu regieren, und es ist eher schlimmer als besser geworden. Die Hungerrevolten würden dort gar nicht aufhören, wenn ihnen nicht durch die modernen Feuerwaffen jede Aussicht auf Erfolg abgeschnitten wäre, und die heutige sizilische Bergwerksklaverei wird dadurch nicht schöner als die antike, daß die Carusi nicht Männer, sondern Kinder sind, und daß sie von ihren eignen Eltern unter dem Schein eines freien Arbeitsvertrags ins Elend verkauft werden. Dabei erzeugt heute Sizilien nicht einmal Getreide für seine Bewohner, während es in der römischen Zeit die Reichshauptstadt versorgte. Die heutige Ausbeutung der dortigen arbeitenden Bevölkerung ist also nicht humaner und noch dazu weniger rationell als die in der alten Zeit. Es wäre zu untersuchen, ob die antiken Zustände auf so lange Zeit nachzuwirken vermögen, oder ob das Mittelalter mit jenen Zuständen völlig aufgeräumt hat, und das neue Elend ganz neuen Ursachen entspringt. Auffällig ist außerdem die Ähnlichkeit des heutigen Räuberwesens in Süditalien mit dem der Römerzeit. Einer vorzüglich organisierten Camorra hat sich übrigens, wie Bücher nach Athenäus erzählt, auch die Insel Chios im dritten Jahrhundert nach Christus erfreut, wo die Obrigkeit auf die Bedingungen des Räuberhauptmanns Drimakos einging; dieser sicherte ihnen nicht allein gegen Lieferung seiner Bedürfnisse ihr Eigentum, sondern schickte ihnen auch solche Sklaven zurück, die nicht wegen Mißhandlungen, sondern ohne stichhaltigen Grund entlaufen waren; die Chier befanden sich sehr wohl bei diesem Vertrage.

Was Mommsen als das wichtigere und schwierigere bezeichnet, das Proletariat nicht zu unterdrücken, sondern zu beseitigen, haben bekanntlich die

Gracchen unternommen, für die es sich freilich nicht um die Sklaven, sondern um das Bürgerproletariat handelte. Als Tiberius Gracchus ins Feldlager vor Numantia abging und auf der Reise durch Etrurien sah, wie in dem herrlichen aber verödeten Lande fast nur noch ausländisches Sklavengefindel hauste, da soll ihn der Schmerz ums Vaterland gepackt und den Entschluß gereift haben, diesem unwürdigen Zustande ein Ende zu machen. Nicht Aufstände der römischen Proletarier waren die gracchischen Unruhen. Wohl mag es manchen von den römischen Armen zu Herzen gegangen sein, wenn ihnen der warmherzige Tribun zurief: „Die wilden Tiere haben ihre Höhlen und Schlupfwinkel, aber die Männer, die für Italien kämpfen und sterben, haben nichts außer Luft und Licht. Ohne Haus, ohne festes Heim irren sie umher mit Weib und Kind. Welche Lüge, wenn der Feldherr sie auffordert, pro aris et focis zu kämpfen! Keiner hat einen eignen Herd und einen Hausaltar, eine Ruhestätte seiner Ahnen; für die Reichtümer und die Schwelgerei anderer fechten und sterben sie. Nicht eine eigne Scholle haben sie, diese sogenannten Herren der Welt!“ Gewiß haben solche Worte in vieler Herzen gezündet, die Mehrzahl aber trug kein sonderliches Verlangen nach Pflug und Karst; sich in den Bädern, Theatern und Kneipen herumzutreiben und vom Staat oder reichen Gönnern füttern und kleiden zu lassen, war doch eigentlich angenehmer als in schwerer Arbeit schwitzen. Horaz machte die Erfahrung, daß sich einer seiner Leute, dem er den Gefallen erwiesen hatte, ihn als jungen Burschen einige Zeit in der Stadt leben zu lassen, auch dann noch nach deren Vergnügungen zurücksehnte, als er ihn zum Gutsverwalter gemacht hatte, wobei er es wahrlich nicht schlechter hatte als ein freier Bauer. (14. Epistel des ersten Buchs.) Also einen Aufruhr wegen verweigerter Landverteilung würde diese neue Plebs aus eignem Antriebe nicht unternommen haben. Besorgte Patrioten, vornehme Staatsmänner waren es, die einsahen, daß Rom dem Verderben entgegen gehe, wenn die Bauernschaft mehr und mehr verschwinde, und die Bevölkerung bald nur noch aus wenigen reichen Leuten (nur noch 2000 zählte man, vielleicht übertreibend, in Ciceros Zeit), freien Proletariern und Sklaven bestehe. Mit der heutigen Arbeiterbewegung hat also die gracchische Reformkampagne nicht die geringste Ähnlichkeit. Etwas, das jener genau entspräche, konnte es im Altertum überhaupt nicht geben; zerstreut finden sich einzelne ihrer Elemente im Emanzipationskampfe der Plebejer und in den Sklavenaufständen. Vielmehr entspricht dem gracchischen Unternehmen die innere Kolonisation, die seit vierzehn Jahren von der preußischen Regierung betrieben wird. Zu Unruhen ist es bei jenem nur darum gekommen, weil Gracchus weder ein absoluter Monarch war, der die Sache auf eigne Faust hätte ausführen können, noch eine Volksvertretung zur Verfügung hatte, in der die Partei der Reformfreunde ihre Absichten auf gesetzlichem Wege hätte durchsetzen können. Er befand sich zwischen zwei privilegierten Ständen, dem

hohen Adel und der Ritterschaft*) gegenüber, von denen jener im Senat seine verfassungsmäßige Vertretung hatte, und mochten auch noch so viele einzelne Mitglieder die Notwendigkeit und Heilsamkeit der von ihm vorgeschlagenen Maßregeln einsehen, so überwog doch die Selbstsucht in dem Grade, daß an die Genehmigung seiner Vorschläge durch die Mehrheiten dieser beiden Korporationen nicht zu denken war. Es blieb ihm also nichts übrig als den Senatsbeschlüssen Volksbeschlüsse entgegenzustellen, d. h. als Demagog auf die Strafe zu gehn. Dabei konnte es denn freilich leicht zu blutigen Zusammenstößen kommen, ja vielleicht waren solche bei dem entschiednen Widerstande der großen Domänenokkupanten, deren Besitz durch jahrhundertalte Verjährung in Eigentum übergegangen schien, gar nicht zu vermeiden, und das war es wohl, was Männer wie Scipio Afrikanus Minor von diesem Heilmittel zurückschreckte, obgleich sie seine Notwendigkeit einsehen. Wenig kommt darauf an, ob man den Tiberius Gracchus für einen Revolutionär hält oder nicht, von welcher seiner Handlungen an man die Revolution datiert, oder ob man die Aristokraten als die eigentlichen Revolutionäre bezeichnet, die mit Knüppeln gegen ihn losgingen und so die Ära der Gewaltthaten und Straßenkämpfe eröffneten. Die Hauptsache bleibt doch, daß der von ihm eingeschlagne Weg der richtige war, und daß er die innere Kolonisation wieder in Gang brachte. In den sechs Jahren von 131 bis 125 stieg die Bürgerliste von 319000 waffenfähigen Bürgern auf 395000, „ohne allen Zweifel lediglich infolge der Thätigkeit der Teilungskommission, deren Landanweisungen an italische Bundesgenossen übrigens hierbei noch nicht in Ansatz gebracht sind,“ schreibt Mommsen. Weit schärfer als in Tiberius tritt der demagogische und revolutionäre Charakter in seinem Bruder Cajus hervor, der nicht allein den Pöbel durch die Getreidespenden zu seiner Leibgarde machte, sondern auch die Ritter an sich fesselte, indem er bestimmte, daß die stehenden Gerichtshöfe nicht mehr, wie bisher, aus Senatoren, sondern aus Rittern zusammengesetzt sein sollten. Dadurch wurden nicht allein die adlichen Statthalter, die sich nun wegen Erpressungen nicht mehr vor ihresgleichen, sondern vor einem Kollegium von Kaufleuten zu verantworten hatten, aufs tiefste gedemütigt, sondern den Rittern, diesen schlimmsten Ausbeutern der Provinzen, war Straflosigkeit zugesichert, indem sie zu Richtern in eigner Sache bestellt waren. Überhaupt haben die Gracchen die Ausbeutung der Provinzen förmlich zum Gesetz erhoben, Tiberius, indem er beantragte, daß der Schatz des eben verstorbenen Königs von Pergamon zur Beschaffung des Inventars für die neu anzusiedelnden Bauern verwandt werde, Cajus, indem er die Provinz Asia besteuerte, um den römischen Pöbel mit geschenktem

*) Die förmliche Scheidung der Ritterschaft vom Senat erfolgte in der gracchischen Zeit durch die Bestimmung, daß die Senatoren aus den Ritterzenturien ausgeschlossen sein sollten, und daß der Adliche beim Eintritt in den Senat sein Ritterpferd abzugeben habe. Ganz aufgehoben war dennoch nicht jede Verbindung, da die jüngern Mitglieder der senatorischen Geschlechter in der Zensusklasse der Ritter blieben.

Brot zu versorgen, also ein Recht des römischen Bürgers schuf, auf Kosten der Provinzialen zu leben. Erst durch diese Besteuerung, und durch die Verpachtung der Steuer an die ritterlichen Publikenen, die bis dahin nur die Domänen und die Hafenzölle gepachtet hatten, machte er diese zu Blutsaugern und zur Plage der Aftaten. So groß also auch der Gedanke war, der die Gracchen befeelte, so groß war er nicht, wie es die Weltstellung Roms erforderte; er beschränkte sich auf die nationale Wiedergeburt Italiens, faßte aber nicht die Organisation des Reichs ins Auge. Wenigstens insoweit überschritt jedoch Cajus Gracchus die Schranken des Nationalstaats, daß er auch die Provinzen als Kolonisationsgebiet für Italiker heranzog und zunächst die Städte des zerstörten Karthagos mit sechstausend römischen Proletariern zu besiedeln beschloß.

Nach der gracchischen Zeit ging für die Proletarier der Weg zum Besitz durch das Militär. Das römische Heer war bis dahin immer noch die Bürgerschaft in Waffen gewesen, und zwar in dem Grade, daß jede Truppe von Zensiten ihre besondere Bewaffnung und ihre bestimmte Stellung im Treffen hatte, und daß die Besitzlosen gar nicht zum Kriegsdienst zugelassen wurden. Marius gestattete jedem diensttauglichen Manne, der sich freiwillig meldete, den Eintritt ins Heer, und hob in diesem alle bürgerlichen Unterschiede auf; es wurde nach rein militärischen Rücksichten reorganisiert. Aus dem bewaffneten Bürger wurde ein Soldat, der nebenbei auch Bürger sein konnte; öfter als einmal haben diese Soldatenbürger durch bewaffnete Abstimmung den Maßregeln ihrer um die Alleinherrschaft kämpfenden Feldherren einen Schein von Gefüglichkeit geben müssen. Der Militärdienst wurde Lebensberuf und Broterwerb für solche Proletarier, die noch nicht im hauptstädtischen Bummelerleben alle Kraft eingebüßt hatten, und sollten diese Leute mit Lust dienen, so mußte der Feldherr auf ihre Versorgung beim Eintritt der Invalidität bedacht sein. Da die Naturalwirtschaft noch vorherrschte, und an eine Finanzverwaltung, die eine Geldpension hätte sichern können, gar nicht zu denken war, so konnte die Altersversorgung nur in einem Landlose bestehen. Des Marius eigener Ansiedlungsplan — er wollte seine Veteranen mit Landgütern im cisalpinischen Gallien, in Afrika und Mazedonien dotieren — kam nicht zur Ausführung; aber Sulla soll 120000 Landlose verteilt haben; Pompejus siedelte 20000 Bürger, meist Veteranen, im Capuanischen an, und Cäsar versorgte in Gallien, Spanien und Afrika nicht allein Veteranen, sondern auch arme Bürger mit Land; die Zahl finden wir nirgends angegeben, sie wird aber nicht unbedeutend gewesen sein; zeigt doch alles, was Cäsar gethan hat, den Stempel des Großartigen. In diese Periode der Soldatenkolonien fällt episodisch noch der Versuch des Catilinariers Rullus, den gracchischen Kolonisationsplan in vergrößertem Maßstabe wieder aufzunehmen und ihm die ganze Reichsverwaltung dienstbar zu machen; der Verkauf des *ager publicus*, dieses Wort im weitesten Umfange verstanden, und eine Besteuerung aller Unterthanen sollte die Mittel liefern,

Land nach Bedarf anzukaufen, also die Versorgung aller Bürger mit Grundbesitz ohne Konfiskationen und sonstigen Rechtsbruch möglich zu machen, und ein Zehnmannerkollegium sollte das große Werk mit souveräner Vollmacht leiten. Auf diesen Nullanischen Gesetzvorschlag hat der Züricher Privatdozent Dr. Leo Bloch eine Rettung Catilinas gegründet. Er hat voriges Jahr in drei Artikeln der Frankfurter Zeitung nachzuweisen versucht, daß Catilina kein verschuldeter Liederjan, sondern als Mann einer reichen Frau frei von persönlichen Geldsorgen, und daß er ein vom Geiste der Gracchen befeelter echt aristokratischer Staatsmann und Sozialreformer gewesen sei, daß seine ganze sogenannte Verschwörung in einer zur Erlangung des Konsulats organisierten Wahlkampagne bestanden habe, daß die ihm und den Seinen nachgesagten Schandthaten erlogen seien, und daß das „Ordnungskartell“ sich zu solchen Verleumdungen genötigt gesehen habe, weil doch die Parole: gegen die Sozialreform zu unpopulär gewesen wäre, während die Parole: gegen den Umsturz ihm alle zuführte, die sich nicht gern abschlachten oder das Haus über dem Kopfe anzünden lassen wollten. Der einzige Fehler dieser Männer, hinter denen übrigens wahrscheinlich Crassus und Cäsar gestanden haben, sei gewesen, daß sie eine Reform, die sich nur mit den Mitteln der Monarchie hätte durchführen lassen, ohne Antastung der republikanischen Verfassung durchführen wollten.

Wenn wir nun fragen, was diese Reformen geholfen haben, so sind wir, da das Altertum leider keine Statistik getrieben hat, auf Schlüsse aus allgemeinen Schilderungen angewiesen. Da in der Kaiserzeit ganz Italien, namentlich Mittelitalien und die Lombardei, als ein einziger großer Garten geschildert wird, und da fast gar kein Militär in Italien stand, Störungen der Ordnung also nicht zu befürchten waren, so muß jene Entwicklung oder vielmehr Auflösung, die vom zweiten punischen Kriege ab aus dem schönen Lande eine von wilden Hirten und Räuberbanden durchstreifte Wüste zu machen drohte, rückläufig gemacht worden sein. Nach Friedländers Ansicht hat der ältere Plinius mit seinem bekannten Ausspruch: *Latifundia perdidere Italiam, jam vero et provinciam*, nur gemeint, das Latifundienwesen habe das Volk in Reiche und Arme gespalten (was auch in diesem Sinne noch übertrieben sei), keineswegs, es habe die Landwirtschaft Italiens zu Grunde gerichtet. Mag diese eine Zeit lang die Richtung auf Plantagenwirtschaft genommen haben — in der Kaiserzeit herrschen die Mittel- und Kleinbetriebe vor; der Großbesitz bedeutete keineswegs Großbetrieb; das Latifundium war, geradeso wie heute in England, in eine Menge Pachtgüter und (von Sklaven des Herrn unter Aufsicht eines *Villicus* bewirtschaftete) Meiereien geteilt. Und die Zahl der kleinern und mittlern Eigentümer, die zwischen diesen Pächtern und Meiern saßen, war nicht gering. In dem Verzeichnis von fünfzig Gütern in der Gegend von Benevent, die für eine wohlthätige Stiftung Trajans verpfändet waren, kommen nur

zwei Güter von 400 bis 500 und neun von 100 bis 400 Morgen vor, die übrigen sind kleiner. Das Vorherrschende der kleinen Güter besonders in der Nähe großer Städte war damals so natürlich wie heute. Mommsen hat die Ansicht verbreitet, von der er später einigermaßen zurückgekommen zu sein scheint, daß es namentlich die zollfreie Einfuhr des wohlfeilen sizilischen und ägyptischen Getreides, die Ausdehnung der Viehwirtschaft und die Verwendung weiter Landstrecken, namentlich in der Nähe großer Städte, zu Luzzusgärten gewesen seien, was den italischen Bauernstand vernichtet habe. Röbbertus hat das als Fachkennner bestritten. Eine Millionenstadt könne unmöglich von den umwohnenden Bauern mit Getreide versorgt werden. Sobald eine solche entstehe, sei die Versorgung von fernher eine Notwendigkeit, und zwar könnten nur Großgrundbesitzer die erforderlichen Mengen liefern. Von den in der Nähe der Städte wohnenden Bauern würde es sehr thöricht sein, wenn sie am ausschließlichen Getreidebau festhalten wollten, da Fleisch, Milch, Geflügel, Gemüse, Obst viel höhern Gewinn abwerfen. Brachte doch ein einziger Obstbaum in der Nähe von Rom mitunter über 400 Mark Jahresertrag, und für Gemüsegärten wurden über 4000 Mark Pacht bezahlt, ein Beweis dafür, daß die Gärten im Umkreise der Reichshauptstadt keineswegs bloß Luzzusgärten der Reichen waren. Auch der Blumenverbrauch war in Rom so bedeutend, daß die Blumenzucht sehr gut rentierte. Und Weinbau wurde so eifrig betrieben, daß Italien mehr und mehr Wein ausführte. Röbbertus bezeichnet das als eine durchaus gesunde Entwicklung und erklärt es für verkehrt, wenn man bei Zunahme der feineren Kulturen und steigender Getreideeinfuhr von einem Niedergange der Landwirtschaft spreche; gerade dann blühe die Landwirtschaft. Um die Klagen einzelner römischer Schriftsteller über den Niedergang der Landwirtschaft und den Untergang des Bauernstands auf ihren wahren Wert zurückzuführen, braucht man ja nur an das Gejammer unsrer heutigen Agrarier zu denken. Was werden sich die Leute nach 2000 Jahren für eine Vorstellung vom heutigen Aussehen Deutschlands machen, wenn sie einige Jahrgänge der Deutschen Tageszeitung ausbuddeln und durchlesen!

Ganz falsch ist die Ansicht, die Landwirtschaft sei in Italien vom zweiten punischen Kriege ab ganz allgemein plantagenmäßig und daher extensiv betrieben worden. Wiederum ist es Röbbertus, der im einzelnen nachweist, daß die italienische Landwirtschaft so intensiv und so rationell betrieben wurde, daß ihr nichts als die von Liebig's Zeit an gemachten wissenschaftlichen Entdeckungen fehlten, um auf der Höhe heutiger Musterwirtschaften zu stehen, und daß die europäische Landwirtschaft erst im Anfang unsers Jahrhunderts wieder auf die Höhe gelangt ist, auf der die italienische der Kaiserzeit gestanden hat. Auch dem flüchtigen Leser lateinischer Schriftsteller stoßen Stellen auf, die gelegentlich von der Intensität des Anbaues Zeugnis ablegen, z. B. die Bemerkung des Plinius im sechsten Briefe des fünften Buches, daß er den schweren Boden

seines tuscanischen Landguts neunmal müsse umpflügen lassen, und nun gar die Agrarschriftsteller, die eine geradezu bewunderungswürdige Sorgfalt der Bodenkultur bezeugen! Eine solche schließt aber Plantagen aus und fordert einen mäßigen Umfang der Wirtschaft; die Gartenkulturen und der Weinbau gedeihn desto besser, je kleiner der Betrieb ist; sie fordern die Mitarbeit oder wenigstens die beständige Aufsicht des Besitzers oder eines Meiers, der am Ertrage beteiligt ist. Wenn die Karthager, wie man sagt, gerade auch die feineren Kulturen auf ihren Plantagen gepflegt und darin Großes geleistet haben, so müssen sie dabei Kunstgriffe angewendet haben, die wir nicht kennen. Für Italien erklärt sich die Blüte der Landwirtschaft in der Kaiserzeit daraus, daß die Plantage nur ein vorübergehender Zustand, und das *ergastulum* keineswegs die allgemeine Signatur der antiken Sklaverei gewesen ist. Daß Sklavenarbeit schlechter ist als freie, hat schon Homer gewußt. Dem Freier Eurymachos schlägt Odysseus ein Wettmähen und Wettpflügen vor; er macht sich anheischig, die schönste gerade Furche in einem Zuge zu ziehn und beim Mähen nüchtern auszuhalten von früh bis in die Nacht, „wäre nur Gras da“ so lange. Dagegen klagt er, daß die Mägde seinen Hund Argos vernachlässigt hätten; Dienende würden eben sofort saumselig, wenn nicht ein Gebieter sie antreibe;

Schon ja die Hälfte der Tugend entriickt Zeus waltende Vorsicht
Einem Mann, sobald nur der Knechtschaft Tag ihn ereilet.

Die Einsichtigen wußten also, daß man einen Sklaven in dem Grade brauchbarer mache, als man seinen Zustand dem der Freien annähere. Die gefesselten Sklaven, darin stimmen die Agrarschriftsteller überein, seien die schlechtesten aller Arbeiter; in seiner Gegend, bemerkt Plinius im neunzehnten Briefe des dritten Buches, sei kein Landwirt mehr so rückständig, daß er noch Gefesselte beschäftigte, und er selbst habe auch keine mehr. (So wenigstens interpretiert Rodbertus die Stelle.) Mag in Karthago, mag noch bei den römischen Plantagenbesitzern Siziliens der gefesselte Ackerklave die Regel gewesen sein, in Italien, wenigstens in der Mitte des ersten Jahrhunderts nach Christus, da Columella sein Werk schrieb, war er es nicht mehr. Columella setzt allerdings voraus, daß es auf jedem größern Gut *compediti* und für sie ein *ergastulum* giebt, aber diese Leute sind der Auswurf, die Sträflinge der *familia*. Er sagt nämlich im achten Kapitel des ersten Buchs, der Meier dürfe einen Sklaven, *quem pater familias tali poena multaverit*, ohne Erlaubnis des Herrn nicht losbinden, aber auch einen, den er auf eigne Faust gefesselt habe, nicht eher erlösen, als bis er den Herrn davon in Kenntnis gesetzt hat; durch die zweite Vorschrift soll offenbar willkürlichen Peinigungen vorgebeugt werden. Auch soll sich der Herr sorgfältig erkundigen, ob auch jeder der Sklaven an Kleidung, Speise und Trank empfängt, was ihm gebührt (der Trank war natürlich Wein, Cato schreibt das Maß vor), und soll selbst die Speisen und Getränke durch

Kosten prüfen; namentlich aber bei den Gefesselten habe er acht zu geben, daß sie nicht gemißhandelt und nicht am notwendigen verkürzt werden, „weil sie, aus Grausamkeit oder Habucht gepeinigt, noch mehr als so schon zu fürchten sind.“ Man darf nur daran denken, daß unter den aus der Ferne gekauften Menschen viel gefährliche und verbrecherische Gesellen gewesen sein müssen, daß auch die besser gearteten der Freiheitsdrang zu Fluchtversuchen trieb, und daß es keine Polizei gab, die die Flüchtlinge zurückgebracht hätte, daß demnach nicht bloß Auflehnungen gegen die Wirtschaftsdisziplin, sondern auch Verbrechen wie Diebstähle, Räubereien, Vergewaltigungen von Mädchen der Nothbarthschaft vorgekommen sein müssen, und daß der pater familias zugleich der ordentliche Richter seiner Sklaven war, um zu begreifen, daß ein größeres Gut nicht ohne ein Zuchthaus bestehen konnte. Wenn demnach Gefesselte auf dem Felde arbeiteten, so geschah es, wenigstens in der spätern Zeit und in Italien, nicht darum, weil man grundsätzlich die Ackerbauksklaven gefesselt hätte, sondern weil man die Zuchthäusler nicht müßig gehn lassen mochte. Was die Behandlung der übrigen Sklaven anlangt, so rät Columella zu seiner eignen Methode, die sich bewährt habe. Er plaudre häufiger und gemüthlicher (familiaris) mit seinen Gutsksklaven als mit seinen Stadtsksklaven, weil er bemerkt habe, daß ihnen solche Freundlichkeit ihre immerwährende Arbeit leichter mache; er scherze manchmal mit ihnen, und erlaube ihnen noch öfter selbst zu scherzen. Er behandle sie als erfahrene Sachkundige und berate sich über dies und jenes mit ihnen; auf diese Weise bekomme er heraus, was an Verstand und Geist in jedem stecke; auch führten sie mit größerer Freudigkeit aus, was sie selbst dem Herrn geraten hätten, und was von diesem für gut befunden worden sei. Endlich gaben alle Landwirte den im Hause gebornen Sklaven bei weitem den Vorzug vor den auf dem Markte gekauften, und bald hatte man gar keine andern Sklaven mehr als selbstgezogene, womit das ganze Institut der Sklaverei zwar noch nicht de jure aber de facto eine durchgreifende Veränderung erfuhr: aus der Sklaverei im strengen Sinne entwickelte sich die Hörigkeit. Die Schlacht bei Actium hatte den Frieden gebracht; die auswärtigen Kriege hörten auf, auch die Bürgerkriege, die Empörungen hörten auf, dem Menschenraub zur See und zu Lande wurde das Handwerk gelegt, damit war den Sklavenmärkten die Zufuhr abgeschnitten, wenigstens die Zufuhr neuer Ware; fast nur die schon vorhandne wurde auf dem Markte ausgetauscht. Was noch in den Grenzkriegen mit den nordischen Barbaren erbeutet wurde, genügte kaum, die Lücken zu füllen. So sah man sich auf eignen Zuwachs angewiesen; man mußte die Sklavenehen begünstigen, man band die auf dem Gute gebornen ans Gut, aus einer wohlfeilen Marktware wurde der Sklave ein wertvolles Inventarienstück, um so wertvoller, je länger er auf dem Gute gearbeitet hatte, und je genauer er es kannte, und je mehr sich die Überzeugung von der größern Rentabilität des Kleinbetriebs befestigte, desto häufiger kam es vor, daß der

Gutsflave ein Meier mit Gewinnbeteiligung oder freigelassen und Pächter eines Gütchens wurde. So gingen aus der Sklavenschaft allmählich drei neue Stände von halb und ganz freien Leuten hervor: aus den Ackerbauflaven die bäuerlichen Kolonen: Meier, Pächter und kleine Eigentümer, aus den Fabrik- und Manufakturflaven und den ordinariis die freien Handwerker, Künstler und Krämer, aus den Offizianten (Verwaltern, Rentmeistern, Hausmeistern, Sekretären usw.) zunächst des julischen Hauses die Staatsbeamten, die Glieder der kaiserlichen Bürokratie.

Daß die alten Staaten an der Sklaverei zu Grunde gegangen wären, ist demnach nur in einem sehr beschränkten Sinne zuzugeben. Die Sklaverei begünstigt — was nicht weitläufig nachgewiesen zu werden braucht — alle Arten von Ausschweifung, und diese schwächt die Energie; Schwächung der Energie ist eine der vielen Ursachen des Untergangs der alten Welt gewesen. Eine zweite Ursache war die schwache Volksvermehrung, und daran war die Sklaverei zwar nicht allein aber mit schuld. Und diese Schädigungen hat die Sklaverei den Völkern des Mittelmeerreichs mehr in den letzten Zeiten der Republik als in der Kaiserzeit zugefügt; sie hat also nur dazu beigetragen, den Untergang von weitem vorzubereiten. Wenn die Sklaverei für sich allein ein Volk, einen Staat zu Grunde richtete, so hätten auch die Germanen zu Grunde gehn müssen, denn sie hatten von Haus aus Sklaven und übernahmen dazu alle Formen der Sklaverei, die sie im römischen Reiche vorfanden; die Skandinavier waren Menschenräuber größten Stils, und Sklavenmärkte hat es im Norden wie im Süden Europas bis ins elfte Jahrhundert gegeben. Die Römer haben die ärgsten Formen und die schlimmsten Wirkungen der Sklaverei aus eigener Kraft überwunden und haben ihr zuletzt die Gestalt und Einrichtung gegeben, die für die neu zu gründenden germanischen Staaten geeignet war. Wie unsere moderne Industrie nicht hätte entstehen können, wenn nicht Massen von Menschen von ihrer Scholle losgerissen und in Fabriken und Gruben getrieben worden wären, wo sich ihre Lage nur dem Recht nach aber nicht thatsächlich von der Sklaverei unterschied, so wäre noch weit weniger die Kultur der alten Völker denkbar gewesen ohne Sklaverei. Insbesondere die römische Sklaverei ist das Mittel gewesen, die Landwirtschaft auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit zu heben, die großartigsten Nutzbauten auszuführen, einen Luxus zu ermöglichen, der eine unendliche Fülle von Werken der Kunst und des Kunsthandwerks hervorbrachte, den großen Männern Roms Tausende von Köpfen und Händen zur Verfügung zu stellen, die sie gebrauchten wie ihre eignen, und mit denen sie den ganzen Süden und Westen Europas romanisierten.*)

*) Am Nachmittage des Tages, an dessen Morgen wir das geschrieben hatten, lasen wir in Viktor Schöns „Kulturpflanzen und Haustiere“ (S. 398 der 4. Auflage) folgendes: „Zu den Gründen, die den Untergang der antiken Gesellschaft herbeiführten, hat man sich gewöhnt, vorzugsweise die Sklaverei zu rechnen. Gewiß ist diese mit der höchsten industriellen Entwick-

So wurzelsest vermochten sie mit diesen Hilfsmitteln ihre Kultur in den europäischen Boden zu senken, daß diese Kultur unter den Stürmen der Völkerwanderung fortvegetierte und nachdem diese ausgetobt hatten, kräftig wieder aussehlug. Vom römischen Ackerbau in Gallien ist der fränkische, von diesem aller europäische Ackerbau ausgegangen, und im italienischen Handwerk, in der italienischen Kunst wurzelt alles, was wir von Gewerbe und Kunst heute besitzen. Die sozialen Kämpfe Roms haben also in der Hauptsache ihren Zweck erfüllt. Für den, der in der Weltgeschichte das Weltgericht sehen will, bleiben die ungetrösteten Leiden der antiken Sklavenschaft und die an ihr begangnen ungeführten Verbrechen unerklärt, für eine teleologische Geschichtsauffassung dagegen bedeutet diese düstere Seite der alten Welt kein Geheimnis.



Briefe eines Zurückgekehrten

2



ine Dampferfahrt von ein paar Tagen giebt ausgezeichnete Gelegenheiten zu vergleichenden Völkerstudien. Der seltsame Zustand einer im Bauche einer großen Stahlhülse ins weite Meer hinausschwimmenden Menge von Menschen jedes Alters, Berufs und Herkommens bringt merkwürdige Schichtungen und Gruppierungen hervor. Anziehungen und Abstößungen bewegen die einen zu und von einander. Andre verhalten sich vollkommen gleichgiltig und sinken wie unlösliche Körper, die sich aus einer Flüssigkeit aussondern, langsam in stillere

lung unverträglich, aber auf manchen Bildungsstufen — ganz abgesehen von der Massenanlage und den daher rührenden verwickelten politischen und sozialen Problemen — ist sie ein natürliches, unter Umständen sogar wohlthätiges Institut. Sie bestand auch bei den Barbaren, die dem antiken Leben ein Ende machten; sie währte in dem romanisch-germanischen Europa ungeschwächt fort und löste sich dort im Fortgang der wirtschaftlichen Kultur durch verschiedene Zwischenstufen allmählich und von selbst auf. In Rom unterschied sich das Sklaven- und Kolonenwesen in den meisten Beziehungen nur dem Namen nach von der strengen Gesindeordnung und der feudalen Gutsverfassung moderner europäischer Länder bis vor nicht langer Zeit. Ja, im Sklavenstande lag oft noch ein geschützter Nest des Volksvermögens: der Sklave konnte wenigstens nicht vom Pfluge weggerissen und in das Lager der Legionen geschleppt werden, während die freie Bevölkerung durch Konstriktion dezimiert wurde und sich nur allmählich durch die häufigen Freilassungen ergänzte. Auch in Rom hätte sich, wenn im übrigen die Zeiten nicht so trostlos rückläufig gewesen wären, die Sklaverei vor dem Wachstum der wirtschaftlichen und politischen Kräfte nicht auf immer halten können.“

Grenzboten III 1899

64